



Liebe Leserin, lieber Leser,

als Beschenkte von Gott feiern wir Gläubige Weihnachten. Das Diözesanteam von *Wir sind Kirche Augsburg* nimmt das Christfest gerne zum Anlass, Ihnen und Ihren Angehörigen und Bekannten eine gesegnete Zeit zu wünschen. Sprechen wir die Menschenfreundlichkeit Gottes einander zu und tragen wir diese hoffnungsfrohe Botschaft der Weihnacht in alle Tage des Jahres 2008.

Weihnachten antwortet

Obwohl Weihnachten als Fest des Friedens gilt, gibt es die traditionellen Weihnachtsstreitereien in den Familien, die Weihnachtsdepressionen bei den Vereinsamten. Beide resultieren nicht selten aus Weihnachtsttäuschungen. Wir laden dieses Fest so voll mit Erwartungen, vielleicht aus einer golden gefärbten Kindheitserinnerung, dass es dann zwangsläufig hinter Wunschvorstellungen zurückbleiben muss. Wenn wir das Wort Enttäuschung auseinander nehmen, heißt es enttäuschen, uns aus einer Täuschung herausholen. Vielleicht täuschen wir uns in unserer Erwartung, in unseren Wünschen. Und werden dann enttäuscht, weil wir nicht recht gewünscht haben.

Wenn wir nur wüssten, was wir wünschen sollten, oder uns auch nur ehrlich fragten, was wir uns im Grunde wünschen, nicht nur von Weihnachten, und weshalb wir dann enttäuscht sind. Die Wünsche des Menschen entlarven sich eben oft in ihrer Erfüllung. Da schreibt etwa ein Journalist, Weihnachten sei letztlich überall eine Frage des Geldes. Wer diese Meinung teilt, wird seine Ent-Täuschung erleben. Die Weihnachtsbotschaft, das Kind im Futtertrog, verkündet gerade, dass nicht das Geld noch die Macht den Frieden, das Glück auf Erden ermöglichen. Im Gegenteil, das wahre Glück ist nicht käuflich, kann uns nicht von äußeren Umständen gewährt werden.

Was wünschen wir? Wir sind in dem, was wir tun, nicht einfach gut. Aber sind wir's in unserem Wünschen? Sind nicht etwa die Wünsche derart, dass sie enttäuscht werden müssen? Vielleicht ist das Weihnachtsfest im guten Sinn enttäuschend, unsere Wünsche als Täuschungen entlarvend, weil es das nicht bringt, was wir im Herzen gewollt haben. Wo ist die Täuschung?

Vielleicht in der Selbstunterschätzung. Unsere Wünsche sind nicht zu groß, sondern zu bescheiden. Die Täuschung liegt dann darin, dass wir meinen, wir wollten bloß Sattheit und In-Ruhe-gelassen-sein und Behaglichkeit. Und wir entdecken dann, dass uns das nicht genügt: Sattes, behagliches Leben und gemütliche Stimmung und gutes Essen, auch nicht an Weihnachten. Aber was wollen wir noch? Vielleicht liegt die Antwort nicht in dem, was wir ausdrücklich wünschen, sondern in dem, wonach sich unser Herz sehnt. Fragen wir unser Herz! Wir suchen mehr als bloß Behaglichkeit. Wir suchen Menschenfreundlichkeit, Erfüllung des Lebens, grenzenlos und auf Dauer. Von Weihnachten her lässt sich sagen: Wir suchen Gott. Alle, ob sie es wissen oder nicht. Und Gott, sagt die Weihnachtsbotschaft, erfüllt diesen

Wunsch: Er schenkt sich uns selbst, Gott mit uns. Allem Volk zuteil.

Von Weihnachten her, vom Kind in der Krippe aus, ergibt sich die Antwort: So wichtig es ist, dass Not und Angst und Elend und Hass in der Welt und bei anderen Menschen ausgeräumt werden, entscheidend ist etwas anderes, nämlich dass wir selber Menschen guten Willens sind und aus allen Kräften versuchen, gut zu sein und zu lieben. Wenn wir freilich auf unsere Selbstsucht, unsere Trägheit und selbst Bosheit sehen, werden wir mit der Dichterin Christine Lavant fragen: „Wer weiß, ob sich der Himmel niederkniet, wenn wir zu schwach sind, um hinaufzukommen.“

Aber Weihnachten antwortet: Er hat sich niedergekniet, ganz tief. Gott ist Mensch geworden, einer von uns, in alle Niedrigkeiten der Menschen hat er sich hineinbegeben bis zur Gottverlassenheit. Wenn wir das annehmen können, dass er immer mit uns ist, in hellen wie in den dunkelsten Stunden, dann erst ist die Grundsehnsucht unseres Herzens erfüllt. Das ist uns an Weihnachten zugesagt, nicht als Verheißung für die Zukunft, sondern als gute Kunde für die Gegenwart. Die Engelsbotschaft lautet ja nicht, in einer kommenden Zeit werde es einmal die Verherrlichung Gottes und Friede auf Erden geben, sondern sie lautet: Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Frieden bei den Menschen, die guten Willens sind, die also in der Gnade Gottes stehen. Diese Gnade ist da, sie ist uns angeboten. Sie muss nur erst in uns wirken, damit sie um uns wachsen kann.

Diese "Eirene", dieser "Friede", den die Engel verkünden, heißt mehr als ruhige Zeit, heißt Harmonie und Heil, heißt Liebe zu Gott und den Menschen. Wer dies von Weihnachten erwartet, wer sich darauf einlässt, wird nicht enttäuscht. Dieses Weihnachtsgeschenk liegt bereit, wir brauchen es nur auszupacken. Törichte Menschen stören sich vielleicht am Einwickelpapier; an irgendwelchen Umständen des Weihnachtsfestes, vielleicht auch an etlichen Gegebenheiten in der Kirche; die sind nicht nach ihrem Geschmack, dafür mag es gute Gründe geben. Dennoch müsste man ihnen sagen: Haltet euch nicht bei der Hülle auf. Packt aus, schaut auf den Kern. Schaut auf das, was hinter der eigenen Unzulänglichkeit oder den unerwünschten Begleiterscheinungen des Festes liegt, und ihr werdet sehen: Da liegt eine große Freude bereit, die allem Volk zuteil werden soll! Diese ausstrahlende Freude ersehnen wir für uns und für alle mit dem eher abgegriffenen Wunsch: Frohe Weihnachten! *Albert Keller*
Prof. Dr. Albert Keller ist Jesuit und lehrt an der Philosophischen Hochschule in München.

WsK-Bundesversammlung in Münsterschwarzach

Die 22. öffentliche Bundesversammlung der KirchenVolks-Bewegung *Wir sind Kirche* vom 26. bis 28. Oktober 2007 in Münsterschwarzach stand unter dem Leitthema „Gelebte Freiheit – Befreiung aus dem Zwang der Rechtfertigung“. Hauptreferent war Dr. Erwin Koller, Schweizer Theologe, Journalist und Vizepräsident der Herbert-Haag-Stiftung „Für Freiheit in der Kirche“, der auch die herzlichen Grüße

von Prof. Hans Küng, dem Präsidenten des Stiftungsrates dieser Organisation überbrachte.

Dr. Koller betonte in seinem Referat, von den biblischen Quellen des Christentums her kann nicht der geringste Zweifel an der Freiheit des Christenmenschen aufkommen. Wo die Kirche die Autorität der Freiheit durch ein Joch der Abhängigkeit ersetzt, finde zunehmend eine Abstimmung mit den Füßen statt. „Wir müssen dringend ein paar Dinge ändern, sonst erlöschen die Lichter der Kirche.“ Zu rechtfertigen brauche sich nicht, wer an die Freiheit und ihre Errungenschaften erinnere, sondern wer sie verweigert. (Das Referat von Dr. Koller kann unter www.wir-sind-kirche.de abgerufen oder bei Christian Weisner, Postfach 650115, 81215 München bestellt werden).

In Arbeitsgruppen befasste sich die Bundesversammlung mit den jeweiligen Wechsel- und Spannungsverhältnissen von Religion zu Gewalt, Vernunft, Naturwissenschaften, Staat, Sexualität, Frauen. Weitere Schwerpunkte waren die Vorbereitungen auf den Katholikentag 2008 in Osnabrück und den 2. Ökumenischen Kirchentag 2010 in München.

Ein intensives Gespräch kam mit Dr. Wunibald Müller, dem Leiter des Recollectio-Hauses Münsterschwarzach, zustande. In der Priesteraus- und -weiterbildung, so Müller, dürfe das Thema Sexualität nicht tabuisiert werden. Nur sexuell gereifte Menschen könnten verantwortete Lebensentscheidungen treffen.

Der Vorsitzende von *Wir sind Kirche Österreich*, Hans Peter Hurka aus Wien, betonte in seinem Grußwort die Wichtigkeit der internationalen Vernetzung, denn die pastoralen Probleme aber auch die Reformbereitschaft des Kirchenvolkes nehmen weltweit immer mehr zu.

In das paritätisch besetzte sechsköpfige Bundesteam wurden für zwei Jahre wieder gewählt:

Sigrid Grabmeier (Jg. 1962, Bistum Regensburg),

Dietgard Heine (Jg. 1943, Bistum Mainz),

Christian Weisner (Jg. 1951, Erzbistum München/Freising).

Neu in das Bundesteam gewählt wurden:

Doris Ahlers (Jg. 1969, Bistum Hildesheim),

Georg Kohl (Jg. 1940, Bistum Limburg),

Herbert Tyroller (Jg. 1940, Bistum Augsburg).

Nicht mehr kandidiert hatten Eva-Maria Kiklas und Karl Graml. Beide wurden mit herzlichem Dank für ihre langjährige Arbeit im Bundesteam verabschiedet; sie bleiben mit der KirchenVolksBewegung weiterhin eng verbunden.

Die nächste Bundesversammlung mit dem Leitthema „Sexualität in christlicher Verantwortung“ findet vom 28. bis 30. März 2008 in Bielefeld statt. *Bundesteam WsK*

Die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* finanziert ihre Projekte und Aktionen ausschließlich aus Spenden und nicht aus Kirchensteuermitteln. Herzlichen Dank allen, die diese Arbeit auch mit einer Spende unterstützen und ermöglichen.

Bundesweites Spendenkonto:

Wir sind Kirche Förderverein e.V., Konto Nr. 18 222 000

(BLZ 400 602 65) Darlehnskasse Münster e.G.

Alle Spenden sind steuerabzugsfähig.

Der Aufstieg: Von Trier nach München-Freising

Gaudete – fruet euch? Ein Bischof aus dem „M“-Quartett beendete das Rätselraten. Es hätte schlimmer kommen können. Trotzdem ist das Fragezeichen hinter dem Adventsruf berechtigt, bilanziert man die Tätigkeit des bisherigen Trierer Oberhirten. „Er wolle das Zeugnis eines fröhlichen

und zufriedenen Priesters geben“. Seine rundum zur Schau gestellte Fröhlichkeit, garniert mit launigen Sprüchen, mag vielleicht Journalisten beeindruckt. Im Gedächtnis des Christenvolkes jedoch haftet sein innerkirchliches Agieren.

Des Theologen Hasenhüttls „Straftat“ war, 2003 in Berlin evangelische Christen zum Herrenmahl einzuladen. Von Kardinal Lehmann noch als minderschwer eingestuft, forciert Bischof Marx den „Fall“, suspendiert Prof. Hasenhüttl umgehend vom Priesteramt und entzieht ihm ein Jahr später auch noch die kirchliche Lehrerlaubnis.

Eine weitere Seite in der Chronik stramm-römischer Linientreue in Trier: Bischof Marx verweigert der jungen, viel versprechenden Theologin Regina Amnicht-Quinn die kirchliche Lehrerlaubnis an der Universität seines Bistums.

Eine lockere und scheinbare Nähe demonstrierende Umgangsform muss nicht mit Dialogfähigkeit und Toleranz einhergehen. Prüfstein ist nicht der Smalltalk, sondern die Bereitschaft, sich als Brückenbauer im Volk Gottes zu verstehen.

„Noch einmal sage ich: Freuet euch!“, meinte der Apostel Paulus damit Trier und nicht München? *Herbert Tyroller*

H. Küng: „Umstrittene Wahrheit“ (Piper-Verlag)

„A Passion for Truth“, so titelte Robert Nowell 1981 eine Biografie über Hans Küng. Und weil seine Passion für die Wahrheit das Establishment der röm.-katholischen Kirche nervte, geriet er, wie er in Teil I seiner Lebenserinnerungen („Erkämpfte Freiheit“) berichtete, bereits mit seiner Dissertation über die Rechtfertigungslehre Karl Barths (1957) ins Fadenkreuz der Glaubenskongregation.

Eine Reform der Machtstrukturen der Kurie (u.a. Aufwertung der Ortskirchen) blieb nach dem II. Vatikan. Konzil weitgehend aus. Die Reform des CIC unter Kardinal Felici diente eher der Zementierung vorkonziliaren Verhältnisse.

Als unbeirrbarer Verfechter der historisch-kritischen Exegese, dessen Theologie auch die Philosophien von Sokrates, Platon und Aristoteles zurückverfolge, kam Küng fast zwangsläufig immer wieder in Konflikt mit Vertretern des Lehramtes (z.B. auch Joseph Ratzinger), da deren Kirchenbild immer auch auf dem bereits stark hellenistisch gefärbten Gedankengut der Kirchenväter, wie Augustinus, und den Konzilien von Nikaia (325, „wesensgleich mit dem Vater“) und Chalkedon (451, Zwei-Naturen-Lehre) basiere. Dieses Paradigma zeige bereits erhebliche Diskrepanzen mit dem der Urkirche und des NT. Die christologische Grundschwierigkeit (Gott?, Mensch?) sei durch diese beiden Konzile nicht gelöst, stattdessen die Kirche gespalten worden. Eine wahrhaft katholische (= universale) Kirche könne judenchristliche und altgriechische Auffassungen ebenso wenig ausschließen, wie die der Reformation.

Bereits die Einschränkung römisch-katholisch sei ein Widerspruch in sich selbst. Ein Anspruch auf alleinige Authentizität der römisch-katholischen Kirche sei nicht begründbar. Dogmen seien Glaubenssätze, Dämme gegen Häresien, aber nicht Fundament der Kirche. Die Kirche werde zwar trotz Irrtümern in der Wahrheit des Evangeliums gehalten, aber, weder aus Schrift, noch Tradition lasse sich eine göttliche Garantie für unfehlbare Lehrsätze ableiten. So sei z.B. über eine Himmelfahrt Mariens bis ins 5. Jahrh. nichts bekannt. Wenn Dogmatiker die kritisch-historische Exegese fürchteten, so nicht, weil der Glaube, sondern, weil der Dogmatismus bedroht sei.

Der Primat des röm. Bischofs („Pontifex maximus“) sei erstmals von Leo I. auf dem Konzil von Chalkedon einge-

fordert worden, er sei jedoch gründlich desavouiert worden. Gregor VII. formierte im 11. Jahrhundert den päpstlichen Absolutismus („Canossa“), allerdings habe auch er nie Unfehlbarkeit beansprucht. Mit dem Prädikat „unfehlbar“ (im Sinn von unumkehrbar) habe erstmals der Franziskaner Olivi (gest. 1298) eine Entscheidung von Nikolaus III. für ein Privileg zu Gunsten seines Ordens bedacht, von Papst Johannes XXII. sei dies postwendend als Werk des Teufels verurteilt worden.

Die Entstehung des Unfehlbarkeitsanspruchs für Lehrsätze von Konzilien (des „ordentlichen Lehramts“, *magisterium ordinarium*) ist historisch unklar. Athanasios habe auf dem Konzil von Nikaia geäußert, die Autorität der Konzilien beruhe darauf, dass sie „die Schrift atmen“ – kein Wort von Unfehlbarkeit. Die „Unfehlbarkeit“ des außerordentlichen Lehramtes (des Papstes) stellte bekanntlich das I. Vatikan. Konzil (unter sehr merkwürdigen Begleitumständen) „fest“. Das II. Vatikan. Konzil schrieb darüber hinaus in Artikel 25 der Kirchenkonstitution Unfehlbarkeit auch für lehramtliche Beschlüsse fest, die die Bischöfe (durch ihren Treueid ja eng an den Papst gebunden!) übereinstimmend mit dem Papst verkündeten. Diese letztere Form basiere auf einer Doktrin des Jesuiten Bellarmin aus der Zeit der Gegenreformation, die das Konzil ohne jede kritische Würdigung einfach übernommen habe. Dazu ein Kommentar von Walter Kasper von 1969, mit dem Küng voll übereinstimme: Unfehlbarkeit müsse neu interpretiert werden als „Vertrauen, dass die Kirche durch den Geist Gottes trotz mancher Irrtümer ... in der Wahrheit des Evangeliums gehalten wird. ... Es ist beständig notwendig, weiterzusuchen...“.

Die Auswirkungen der neuen Form zeigten sich bereits bei der Enzyklika „*Humanae vitae*“ (1968): Durch die Zustimmung des Episkopats habe sie die Wertigkeit eines Dogmas! Als Hauptgrund für seine Entscheidung führte Paul VI. an, er könne doch der Auffassung seiner drei unmittelbaren Vorgänger nicht widersprechen.

Dies veranlasste Küng 1970 zu seinem Buch „Unfehlbar? Eine Anfrage“. Das Buch wurde rasch ein Bestseller. Eine klare biblisch oder historisch begründete Antwort auf seine Anfrage, mit der er Rom aus der Sackgasse „Unfehlbarkeit“ helfen wolle, habe ihm bis heute niemand geben können.

Aufgrund von „Unfehlbar“ und seines 1966 publizierten Buches „Die Kirche“ versuchte Rom ab 1968, Küng zu einem „Colloquium“ (in Wirklichkeit keinem Gespräch, sondern einem Inquisitionsverfahren) zu zitieren. Obwohl Papst Paul VI. eine neue Verfahrensordnung für solche Prozesse erlassen hatte, spotten sie bis heute jedem Rechtsempfinden: Untersucher (24 Kuriemitglieder), Ankläger und Richter sind mit einander identisch, Akteneinsicht wird nicht gewährt, ein Verteidiger wird von Rom bestimmt, es besteht keine Appellationsmöglichkeit, angemessene Fristen werden nicht gewährt. Küng wurde mitgeteilt, Gegenstand des Verfahrens sei nicht die Erörterung seiner „Anfrage“, vielmehr solle die römische Lehre „in Erinnerung gerufen werden“, statt Wahrheitssuche also Festlegung auf Linientreue. Bemerkenswerterweise wurde allerdings eingeräumt, dass Dogmen wohl „geschichtlich bedingt“ (und damit zu anderen Zeiten evtl. anders zu interpretieren!) seien. Mit Hilfe von Döpfner (und Paul VI.?) wurde das Verfahren 1975 eingestellt, wobei Rom und die Deutsche Bischofskonferenz allerdings anmerkten, dass Künigs Auffassungen von Unfehlbarkeit, Lehramt und priesterloser Eucharistie in Notfällen nicht der Lehre der Kirche entsprächen.

1974 veröffentlicht Küng sein Buch „Christ sein“, das sofort ein Bestseller wird. Ganz im Sinn von Papst Johannes

XXIII. fordert Küng darin eine Reihe von Reformen, was zu scharfer Kritik der Bischofskonferenz führt, die seit dem Tod Döpfners (1975) von Kardinal Höffner (Köln) geleitet wird.

1977 hält Küng die Festrede zur 500-Jahrfeier der Universität Tübingen über „die neue Frage nach Gott“; von den Festgästen und den Medien wird sie begeistert aufgenommen. Dies und „Christ sein“ nimmt die Bischofskonferenz zum Anlass, alle Seelsorger und Religionslehrer aufzufordern, die Gläubigen „vor Küng zu schützen“.

1978 wird Wojtyła Papst. Er sei nach innen sehr konservativ; das erste Pressefoto zeigt ein Bild, das bereits 1974 auf einer Opus-dei-Veranstaltung aufgenommen worden war. In Polen gebe es bis heute keine vollständige Ausgabe der Konzilstexte!

Durch eine Nacht-und-Nebel-Aktion in Deutschland, organisiert durch Karl Lehmann, erfährt Hans Küng am 18.12.1979, dass ihm die Glaubenskongregation unter Führung von Kardinal Seper, approbiert durch den Papst, die Lehrbefugnis entzogen habe. Nach dem Reichskonkordat kann das nur der Ortsbischof. Bischof Moser jedoch beugt sich dem massiven Druck. Das Land Baden-Württemberg aber widersetzt sich aufgrund des Korporationsrechts dem Anspruch Roms, bei der Besetzung von Lehrstühlen an staatlichen Universitäten das letzte Wort zu haben. Man einigt sich schließlich darauf, dass Küng außerhalb der Fakultät lehren und prüfen darf und die Leitung „seines“ Instituts für Ökumene behält. Rom habe die „Anfrage“ nicht beantwortet, habe ihm keinen Irrtum nachgewiesen, sondern seine Macht gezeigt.

Letzten Endes ist Küng froh über diese Entscheidung, denn er könne jetzt viel freier seinen Forschungsprojekten (Weltethos, Dialog mit den Weltreligionen u.a.) nachgehen, und: Er habe seine Seele nicht verkauft. *Hans Förg*

Der Dialog mit Andersdenkenden ist oft schwierig, mit Nichtdenkenden ist er unmöglich. *Walter Ludin*

Das Glaubenszeugnis fortwährend selbst verdunkelt

Durch die Beteiligung der Kirche an der deutschen (weltbes-ten!) Schwangeren-Konfliktberatung werde das Zeugnis der Kirche verdunkelt, behauptet die römische Kirchenleitung. Sie merkt offensichtlich nicht, wie sehr sie dieses Zeugnis fortwährend selbst verdunkelt: Indem sie jährlich in Deutschland mindestens 3000 Ungeborene, die von „*Donum Vitae*“ gerettet werden, sterben ließe, demonstriert sie drastisch, dass sie vor allem ihre Lehre retten will. Sie prangert zwar lautstark den Tod Ungeborener an, nur selten aber spricht sie von den täglich 100 000 Hungertoten auf der Welt.

Sie redet (!) bedauernd von der Armut in der Welt, fordert von ihren Gläubigen jedoch nicht ernsthaft eine Nächstenliebe, die den Nächsten liebt „wie sich selbst“, wodurch die Armut schon längst beseitigt wäre. Sie bedauert die Armut in Lateinamerika, tut aber alles, um die dortigen Reichen und Mächtigen nicht zu vergrämen.

Jesu Wort, die Ehe „soll der Mensch nicht trennen“, nimmt sie rigoros wörtlich, sein „ihr sollt nicht schwören“ aber setzt sie mit Treueiden außer Kraft.

Jedem reuigen (Massen-)Mörder kann sie seine Sünden nachlassen, nur Geschieden-Wiederverheirateten angeblich nicht. (Hat für diese Jesus die Erlösung nicht gebracht?)

Ihre strikte Ablehnung der Abtreibung kann nicht ernst genommen werden, wenn sie im gleichen Atemzug die

Verhütung verurteilt. Verhütung als angeblich naturwidrig abzulehnen, setzt die Natur des Menschen mit der des Tierreiches gleich. Intelligenz, freier Wille und die ganzheitliche Natur menschlicher Liebe werden damit übersehen.

Wegen des Zölibats Millionen Gläubigen in Lateinamerika die sonntägliche Eucharistiefeyer vorzuenthalten, kann durch noch so viele Worte und Lehrschreiben über die einzigartige Hochschätzung der Eucharistie in der kath. Kirche nicht aufgewogen werden. Sie erkennt nicht, dass Armut des Klerus heute ein weit gottgefälligeres Zeichen wäre als der Zölibat.

Von Laien wird Selbständigkeit in der „Erfüllung ihres Weltauftrages“ angemahnt, gleichzeitig wird ihnen jedoch vordemonstriert, dass Klerus und Bischöfe sich in Kadaver-Gehorsam jeder römischen Anordnung zu fügen haben.

Jesus sieht alle Gläubigen als Geschwister und Diener, die heutigen „Diener“ jedoch strotzen von Obrigkeitshabe und Machtbewusstsein noch mehr als die meisten „weltlichen“ Herrscher.

Gott wird als Schöpfer des Universums zwar gelehrt und verehrt; es fehlt jedoch die unüberhörbare Aufforderung und der dauernde tatkräftige Einsatz für die Bewahrung dieser Schöpfung.

Angesichts der Fülle, des Gewichts und der ins Auge springenden Widersprüchlichkeiten und Unterlassungen kann es nicht verwundern, dass die Kirche von allzu vielen Menschen als unglaubwürdig angesehen und folglich auch in ihren richtigen Aussagen nicht mehr ernst genommen wird.

Karl Gugler

Grundrechte gegen klerikale Verfügungsmacht

Mit einem Aufsehen erregenden Urteil endete in der Schweiz die gerichtliche Auseinandersetzung zwischen Bischof Kurt Koch (Basel) und dem im Erzbistum Bamberg inkardinierten und in Röschenz (Schweiz) als Pfarradministrator tätigen Franz Sabo. In aller Deutlichkeit wies das Kantonsgericht darauf hin, dass in der Schweiz öffentlich-rechtliche Institutionen an Verfassungsprinzipien gebunden seien. Dies gelte auch für die Ausübung eines Seelsorgeberufes in der katholischen Kirche. Zwar sei die Erteilung der „missio canonica“ hierzu unerlässlich, bei Kündigung dieser Ermächtigung griffen jedoch auch gesetzliche Regelungen.

Das Kantonsgericht befand in der Urteilsbegründung, dass Bischof Koch Pfarrer Sabo das rechtliche Gehör nicht gewährt und den Missio-Entzug nicht genügend begründet habe. Auch ein Bischof müsse sich rechtsstaatlichen Standards beugen. Der vom Basler Oberhirten nachgeschobene Kündigungsgrund eines zerrütteten Vertrauensverhältnisses nannte das Gericht eine „Leerformel“. Gerichtspräsident Peter Meier: „Wenn die Kirche staatliche Organe in Anspruch nehmen will, muss sie deren Regeln akzeptieren“. Die Gerichtskosten von 10 000 SFr wurden dem unterlegenen Landeskirchenrat und dem Bistum auferlegt. Bischof Kurt Koch verzichtete auf einen Rekurs beim Bundesgericht, bezeichnete aber das Gerichtsurteil als für ihn „irrelevant“.

Zur Erinnerung: Der „Fall Sabo“ eskaliert, als 2002 die Basler Bistumsleitung aufgrund eines anonymen Hinweises auf Kindesmissbrauch den Röschenzer Pfarrer psychologisch begutachten lässt. Die pflichtgemäße Benachrichtigung der Staatsanwaltschaft dagegen unterbleibt. Das Gutachten entlastet Franz Sabo zwar vom Vorwurf der Pädophilie, empfiehlt aber eine „stationäre psychische Behandlung“ sowie Sabos „Entlassung“.

Ein von Sabo selbst in Auftrag gegebenes Gutachten bescheinigt ihm volle Arbeitsfähigkeit und entlastet ihn

erneut von den Anschuldigungen. Während ein drittes Gutachten erstellt wird, und das wiederum Sabo vom Vorwurf freispricht, er habe pädophile Neigungen, wendet sich der Denunziant nun selbst an die Staatsanwaltschaft. Daraufhin wird Franz Sabo durch die Polizei festgesetzt und seine Wohnung durchsucht. Die Staatsanwaltschaft stellt das Strafverfahren umgehend wieder ein. Im Einstellungsbeschluss vom 26. Januar 2005 heißt es: „Die Ermittlungen haben keinerlei Hinweise erbracht, die den vom Anzeigsteller geäußerten Verdacht auch nur ansatzweise zu erhärten vermocht hätten“. Einige Wochen später kündigt Bischof Koch den Entzug der „missio canonica“ an.

Die Kirchengemeinde Röschenz hat für ihren Pfarrer Franz Sabo gekämpft und Recht erhalten. In Anerkennung für das hartnäckige Einfordern rechtlicher Standards in der Kirche erhielt Röschenz von der "Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche" den Herbert-Haag-Preis 2006 zuerkannt. In ihrer Laudatio auf die Kirchengemeinde Röschenz sagte die Nationalrätin Rosmarie Zapfl-Helbling: „Die Schweizerinnen und Schweizer sind stolz auf ihre direkte Demokratie: Jede mündige Person hat das Recht, ihre Meinung kundzutun und in öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen und mitzuentcheiden. Das System der Kirchengemeinden entspricht der demokratischen, freiheitlichen Struktur, die in der Schweiz eine lange Tradition hat. In unseren Kirchengemeinden ist ein demokratisches Kirchenverständnis die Realität. Dieses entspricht auch in viel größerem Maße den Schriften des Neuen Testaments als das hierarchische“.

Röschenz könnte zum modernen Synonym werden für Christenmut vor Bischofsthronen. Bleibt zu hoffen, dass dieses Schweizer Modell sich in die Weltkirche exportiert, damit Gerechtigkeit in der Kirche werde. *Herbert Tyroller*

Montagsgebet

Herzliche Einladung an alle zum Montagsgebet in St. Peter am Perlach in Augsburg. Mit Ausnahme der Ferientermine findet das Montagsgebet immer am letzten Montag im Monat von 18.30 – 19.00 Uhr statt, also 28. Januar, 25. Februar, 31. März, 28. April, 26. Mai, ... *Ursula Schneider*

Vorankündigung

14. öffentliche Diözesanversammlung von *WsK Augsburg* am 8. März 2008 um 15.00 Uhr – Stadtwerkesaal Augsburg. Referent: Prof. Dr. August Jilek (Universität Regensburg)

Zu guter Letzt

danken wir allen Minipublik-Beziehern für eine Spende zur Begleichung der Druck- und Portokosten.

Spendenkonto:

Wir sind Kirche Augsburg, Konto Nr. 190 722 850
Sparkasse Donauwörth, BLZ 722 501 60
(Die Spenden sind steuerlich nicht absetzbar)

Minipublik darf ganz oder auszugsweise kopiert und weiterverbreitet werden.

Herausgeber: Wir sind Kirche – Diözesanteam Augsburg
Anschrift: Herbert Tyroller, Ulmer Straße 143
86156 Augsburg
Internet: www.wir-sind-kirche.de/augsburg